

Liebe Leserin, lieber Leser

Über die Zeit nach den Taliban sollte man sich vorerst nicht den Kopf zermertern. So steht es in einem Dokument der US-Regierung vom Oktober 2001. Was zähle, sei allein der Sieg über Al Kaida und die Taliban – was auf sie folge, darüber könne man sich später immer noch Gedanken machen.

«Afghanistan» begann als militärischer Rachefeldzug nach dem Terror vom 11. September 2001. Afghanistan endet als militärisches Fiasko und menschliche Katastrophe. Mehr als eine Billion Dollar hat dieses desaströse Abenteuer gekostet – 85 Prozent davon flossen in Militärausgaben. «Hätte man mehr für den Aufbau sozialer Strukturen (AHV, ALV, Gesundheitswesen) verwendet, so würde die Situation heute anders aussehen», schreibt mir Paul Bucherer, Stiftungsführer der Bibliotheca Afghanica in Bubendorf im Kanton Baselland, des grössten Schatzes an schriftlichen Dokumenten über Afghanistan in Europa.

Barack Obama schildert in seinen Memoiren «Ein verheissenes Land» Debatten seines Kabinetts im Herbst 2009. Es ging um die Frage, ob die USA in Afghanistan nicht länger ausschliesslich aufs Militärische fokussieren und sich stattdessen auch um bessere Lebensbedingungen für die Bevölkerung kümmern sollten. Präsident Obama witterte hinter diesem Vorschlag allerdings eine Taktik des Verteidigungsministeriums, um noch mehr Truppen an den Hindukusch zu entsenden. Er befürchtete, die USA würden dann überhaupt nicht mehr aus Afghanistan herauskommen – und lehnte ab.

Einer unterstützte ihn ganz besonders in dieser harten Haltung. Es war der damalige Vizepräsident Joe Biden.

Bundesrätin Karin Keller-Sutter betonte diese Woche, die Schweiz könne jetzt nicht einfach – wie SP und Grüne es fordern – 10 000 Afghanen in die Schweiz holen. Sie verweist auf das sogenannte Resettlement-Verfahren:

Zunächst muss das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen herausfinden, wer besonders schutzbedürftig und gefährdet ist. Erst in einem zweiten Schritt können diese Menschen beispielsweise aus einem Camp im Iran oder aus Pakistan in ein westliches Land geflogen werden.

Die Prioritäten, auf die unsere Asylministerin da verweist, lassen sich natürlich nachvollziehen und sind im Grundsatz völlig berechtigt. Um Zehntausenden Asyl zu gewähren, braucht es ein koordiniertes, wohlüberlegtes Vorgehen. Der Haken dabei ist, dass dieses Resettlement (engl. für Neuan siedlung) bei früheren Krisen nie richtig funktioniert hat. Es handelte sich grösstenteils eher um ein zynisches Mikadospiel der Staaten: Viele wollen überhaupt keine Flüchtlinge aufnehmen, die anderen sind darauf bedacht, die Kontingente möglichst klein zu halten. Keine Regierung möchte als besonders flüchtlingsfreundlich erscheinen. Das ist denn auch der Grund dafür, warum es so schreckliche Orte gibt wie das Camp Moria auf der griechischen Insel Lesbos, wo derzeit 6000 Gefangene vor sich hinvegetieren.

Inzwischen diskutiert die ganze Welt darüber, ob der Abzug der Truppen aus Afghanistan vorausschauender und sicherer zu organisieren gewesen wäre. Was wusste wer zu welchem Zeitpunkt über welche Gefahren? In Wahrheit jedoch sollte uns Afghanistan vor allem eines lehren: Wichtig ist ein beherrschtes Engagement für die Afghaninnen und Afghanen auf der Flucht. Es braucht dieses Engagement auch dann, wenn Afghanistan nicht mehr in den Schlagzeilen steht und das Resettlement-Programm der Vereinten Nationen endlich anlaufen kann.

In drei Wochen jähren sich die Terroranschläge von New York zum 20. Mal. Der 11. September war ein Tag des Hasses, der Aggression und der Angst – der seinerseits nur Hass, Aggression und Angst nach sich zog. Weil diese negativen Emotionen so offensichtlich keinen Erfolg gezeitigt haben, wäre es an der Zeit, es heute einmal ganz anders zu versuchen: mit Ruhe, mit Stärke und mit Grossherzigkeit für die Opfer der Taliban.

Einen schönen Sonntag wünscht Ihnen Gieri Cavetty



Die junge Afghanin Fariba beim Verfassen ihrer Zeilen in Kabul.

Foto: Keystone

Tagebuch aus Kabul: Eine junge Afghanin schreibt, wie sie die Tage nach der Machtübernahme der Taliban erlebt.

« Hier habe ich keine Zukunft mehr »



Fariba schreibt: «Wenn ich sie sehe mit den Waffen in ihren Händen, zittert mein ganzer Körper.»

Nach dem Einmarsch der Taliban vor einer Woche ist in der afghanischen Hauptstadt Kabul nichts mehr wie vorher. Es herrscht Chaos, Tausende versuchen zu fliehen. Vor allem Frauen bangen um ihre Freiheit, ihre Rechte – und ihr Leben. Eine davon ist Fariba\*. Die 29-Jährige lebt gemeinsam mit ihren Schwestern und ihren Eltern in Kabul und arbeitet als Pflegerin in einem Spital. Für SonntagsBlick hat sie in einem Tagebuch festgehalten, wie sie die Situation vor Ort erlebt.

Dienstag, 17. August

Das Gefühl, das ich und Tausende Frauen und Mädchen im Land haben, ist unbeschreiblich. Um diesen Schmerz zu verstehen, müssten Sie hier sein. Ich

liebe mein Land. Das Leben hier ist schön. Ich liebe die Arbeit mit den Kindern im Krankenhaus. Aber jetzt, mit der Ankunft des neuen Regimes – der Taliban –, glaube ich, dass ich alle meine Träume verloren habe. Wenn ich sie sehe mit den Waffen in ihren Händen, zittert mein ganzer Körper vor Stress. Ich werde weiter für meine Patienten kämpfen. Ich frage mich, ob ich zur Arbeit gehen oder zu Hause bleiben soll. Aber nein – ich habe einen Eid abgelegt, immer für meine Patientinnen da zu sein. Zu Hause zu bleiben, würde bedeuten, dass ich ein Feigling bin. Ich beschliesse also, wie in den Tagen zuvor, zur Arbeit zu gehen. Als ich mich der Universität Kabul nähere, sind die früheren

Wachen nicht mehr da. An ihrer Stelle stehen jetzt Taliban-Soldaten. Jetzt gibt es kein Zurück mehr – ich zittere wieder am ganzen Körper. Ich habe Angst vor den Taliban. Und Tausende Fragen im Kopf. Wie soll es jetzt weitergehen? Welche Regeln wollen sie durchsetzen? Es gibt Gerüchte, dass die Taliban jedes Haus durchsuchen, um Mädchen und junge Frauen zu zwingen, ihre Krieger zu heiraten. Auch die Vorschrift der Taliban, dass Frauen ohne männliche Begleitung das Haus nicht verlassen dürfen, macht uns Sorgen. Wie können wir ab jetzt einkaufen gehen oder uns normal in der Öffentlichkeit zeigen?

Bitte umblättern

امدن رژیم نو یعنی طالبان فکر میکنم تمام ارزوهایم در حال نابودی است

«Jetzt, mit der Ankunft des neuen Regimes – der Taliban –, glaube ich, dass ich alle meine Träume verloren habe.»



Ein Soldat der Taliban patrouilliert in Kabul. Fariba schreibt: «Alle haben nur eines im Kopf: Wie können wir flüchten?»

Fortsetzung von Seite 3

Mein Vater kann uns ja kaum alle gleichzeitig zur Universität oder zur Arbeit bringen.

**Mittwoch, 18. August**

■ Auch dieser Tag hat mit Ängsten, einem schlechten Bauchgefühl und innerer Unruhe begonnen. **Nichts ist wie vorher. Niemand trägt mehr die normalen Arbeitskleider.** Weder die Wachen noch die Ärzte, weder ich noch meine Teamkolleginnen und -kollegen. Sie alle müssen jetzt die afghanische Tracht anziehen, nur sie akzeptieren die Taliban. Als ich heute am Arbeitsplatz ankam, sagte man mir, dass die Taliban unsere Wachen zwingen, ihre Waffen abzugeben. Und dass alle unsere Mitarbeiter mit doppelter Staatsangehörigkeit das Land verlassen haben. **Nur ich und eine Teamkollegin sind zur Arbeit erschienen.** Alle anderen haben Angst vor den Taliban und sind zu Hause geblieben. Es herrscht eine ungewöhnliche Stille im Spital. Trotzdem versuche ich, stark zu sein und meine Arbeit fortzusetzen. **Die Angst lässt mich aber keine Minute zur Ruhe kommen.** Meine Mutter ruft mich mehrmals an. Ich sage ihr, sie solle sich keine Sorgen machen. Heute waren die Taliban auch in unserem Spital – zum Glück bin ich ihnen nicht begegnet. Der Arbeitstag hat mit viel Aufre-

gung und Angst geendet. **Diese Gefühle hören auch nicht auf, wenn ich zu Hause bin.** Mal schauen, was morgen alles passiert.

**Donnerstag, 19. August**

■ **Ich muss das Land verlassen. Hier habe ich keine Zukunft mehr.** Ich gehe zur französischen Botschaft, um ein Asylgesuch zu stellen. Zu meiner Enttäuschung ist dort aber eine grosse Menschenmenge versammelt – und man gibt uns keine Auskunft. Die Taliban sind vor der Botschaft präsent und schiessen in die Luft. Einen Mann haben sie ausgepeitscht. **Meine Hoffnungen, das Land verlassen zu können, sind geplatzt.** In dem Moment will ich nur noch mein Leben retten. Ich laufe mit Tränen in den Augen nach Hause. Dort ist es im Moment noch sicher. Aber wie lange noch?



Faribas Leben ist bedroht, weil sie im Spital arbeitet.

**Freitag, 20. August**

■ Heute ist das Arbeitsklima im Spital sehr bedrückt. **Das ganze Team sucht nach Möglichkeiten, das Land zu verlassen.** Alle sind verzweifelt, haben im Moment nur eines im Kopf: Wie können wir flüchten? Viele sind schon gegangen. Wir haben wenige Patienten. Alle denken, dass unser Spital schliessen wird.

**Samstag, 21. August**

■ Seit einer Woche können wir nachts nicht richtig schlafen und haben Alpträume. Die Gespräche darüber, dass unser Spital vielleicht bald geschlossen wird, tun mir weh. Unser Leben ist bedroht, weil wir für das Spital arbeiten. **Ich versuche, meine Angstgefühle unter Kontrolle zu bringen, und fange mit meiner Arbeit an.** Nachdem ich ein paar Patientinnen und Patienten behandelt habe, begegne ich einer Frau. Sie wurde von den Taliban geschlagen. Ihr Ohr blutet stark. Sie spricht kein Wort mit mir, weint nur andauernd. Ihre Hilflosigkeit berührt mich sehr. **Sie verliert ihr Ohr, ich kann es nicht retten.** Oh Allah, wie soll ich unter diesen psychischen Herausforderungen meinen Patientinnen helfen? ● **\*SonntagsBlick ändert den Namen, um Fariba zu schützen**

AUFGEZEICHNET VON DANA LIECHTI

**Anruf in der Hölle** «Schweiz, bitte hilf uns!»

**Seine Familie** sitzt in der Falle: Sie ist in Kabul – und er leidet in Spreitenbach. Mohammad war vor den Taliban geflohen, nun holt ihn die Vergangenheit ein.

TOBIAS MARTI (TEXT)  
UND STEFAN BOHRER (FOTO)

Der Altraum beginnt von vorne: Mohammad R.\* sitzt in seiner Wohnung in Spreitenbach AG. Er ist gefangen in einem Horrorfilm, der zeitgleich in seiner Heimat Afghanistan abläuft.

R. verfolgt das Drama auf dem Mobiltelefon. Seit Tagen schläft er nicht. Verzweiflung und Sorge halten ihn wach.

**Es waren die Taliban, die vor Jahren seinen Vater ermordeten, weil Mohammad, damals Lehrer in der Provinz Ghasni, sich nicht einschüchtern liess.** Er unterrichtete weiter Englisch und Mathe, obwohl die Islamisten befohlen hatten, ausschliesslich den Koran zu lehren.

Weil die sunnitischen Mörder schliesslich auch ihm nach dem Leben trachteten, flüchtete R., der zur Volksgruppe der schiitischen Hasara gehört, ins Nachbarland Iran. Mit dem grossen Flüchtlings-Treck von 2015 gelangte er nach Europa.

**Er beantragte in der Schweiz Asyl, in diesem Jahr erhielt er seine Aufenthaltsbewilligung.** Wenn er nicht im Ikea-Lager Nachtschicht arbeitet, unternimmt R. Wanderun-

gen durch die Kantone, zu denen er bald auch seine Frau einladen möchte. **Mohammad plant, sie per Familiennachzug in die Schweiz zu holen – es hätte gut sein können.**

Nun aber haben die Gotteskrieger und die US-Regierung andere Realitäten geschaffen. «Wir wurden verkauft. Afghanistan wurde verkauft», klagt Mohammad. **Mutter Rahina\*, Schwester Fatima\*, Ehefrau Sahar\* und sein jüngerer Bruder Ali\* flohen** vor Tagen aus Ghasni nach Kabul. Statt weniger Stunden wie sonst dauerte die Fahrt die ganze Nacht. Immer wieder mussten sie über Feldwege den Checkpoints der Taliban ausweichen. Mittlerweile sind alle bei Verwandten in Kabul untergetaucht.

Mohammad versucht einen Videoanruf in Kabul, die Verbindung via Whatsapp stockt, dann erscheint Schwester Fatima auf dem Handy-Bildschirm. Die junge Frau mit zwei Uni-Abschlüssen – als Krankenschwester und Managerin – versucht Haltung zu bewahren, dann fliessen doch die Tränen. Noch nie in ihrem Leben hat sie Taliban zu Gesicht bekommen, die 23-Jährige ist zu jung, um sich an die düstere Vergangenheit ihres Landes zu erinnern. **«Ich möchte der Welt sagen: Wir Frauen wollen uns nicht den Taliban beugen. Wir wollen nicht eingesperrt werden.»**

Am Tag zuvor wagte sie sich kurz nach draussen, zusammen mit dem 14-jährigen Bruder, obwohl Mohammad aus Spreitenbach sie ermahnt hatte, genau dies nicht zu tun! Taliban zu Fuss und auf Töffs beherrschten die Szenerie, berichtet sie. Sie fragte einen von ihnen nach den Plänen der Gotteskrieger. Er gab ihr keine Antwort. Fatima und ihr Bruder schlugen sich in Richtung

**Sonntags-Frage**

Sollte die Schweiz mehr Flüchtlinge aufnehmen?

Bitte schreiben Sie an: Redaktion SonntagsBlick, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich  
Per E-Mail an: leserbriefe@sonntagsblick.ch

Flughafen durch, wollten mit eigenen Augen sehen, wie dort die Lage ist. Sie hatten nur das Nötigste dabei, einen Rucksack, ein Kopftuch, Wasser und Brot. Am Flughafen erwarteten sie wüste Szenen. **«Die Taliban schossen um sich», sagt Fatima.** Sie bekamen Angst, machten kehrt.

Nun sitzt die Familie wieder in ihrem Versteck. Es mehren sich Berichte, dass die Gotteskrieger von Tür zu Tür gehen, auf der Suche nach Kollaborateuren. **«Wenn die Taliban erfahren, dass ich in der Schweiz bin, würden sie meine Leute als Geiseln nehmen oder töten»,** sagt Mohammad. Niemand aus seiner Familie

glaubt den sanften Tönen der Kämpfer: **«Sie geben sich brav, und nach einem Jahr knöpfen sie sich Minderheiten wie uns Hasara vor.»**

Mutter Rahina erscheint auf dem Bildschirm. Die alte Frau ist verzweifelt, sie musste alles zurücklassen: das Haus, die Tiere, fast sämtliche Kleider. Es sei noch viel schlimmer als früher. Unter den Taliban seien diesmal viel mehr Fremde aus Pakistan, sagt sie.

**Videos, die R. in Spreitenbach erreichen, lassen das Schlimmste erahnen.** Zu sehen sind betäubte und offenbar nach Pakistan verschleppte Mädchen, Gräueltaten gegen die Bevölkerung, Aufnahmen ermordeter Menschen...

Nun blickt Sahar in die Kamera, Mohammads Frau. «Ich habe hier keine Zukunft, es ist wie im Gefängnis», sagt sie. Alle weinen, bedrängen ihn, nach Kabul zu kommen. Aber das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Der jüngere Bruder würde lieber kämpfen, als sich zu verstecken. Das ist zu viel – nun weint auch Mohammad: «Ich bin der Älteste der Familie, ich müsste dort sein.»

Er starrt auf die Formulare vor sich. **Für die Einreise seiner Frau fordert die Schweiz irrwitzig viele Dokumente.** So soll er Urkunden der verstorbenen Schwiegereltern aus den Taliban-Gebieten beschaffen. **Das Asylverfahren stellt absurde Forderungen, die kaum zu erfüllen sind.** Dennoch will der Mann in Spreitenbach nicht aufhören zu hoffen. Etwa darauf, dass die Schweiz, wie im Syrienkrieg geschehen, vereinfachte Besucher-Visa für Familien ausstellt. Nur will Justizministerin Karin Keller-Sutter (57) davon nichts wissen.

«Schweiz, bitte hilf uns!», fleht die Schwester noch. Dann bricht die Verbindung nach Kabul ab. ●

\*SonntagsBlick ändert den Namen, um die Menschen zu schützen



Mohammad am Telefon mit seiner Schwester Fatima.

**Millionenhilfe eingefroren**

**Joe Biden will Druck auf Taliban ausüben**

Der US-Präsident bei einer Ansprache am Freitag.



Die Lage in Afghanistan bleibt dramatisch. Vor allem in der Hauptstadt Kabul sorgt der Blitzsieg der Taliban weiter für teils chaotische Zustände (siehe Artikel auf Seite 6).

US-Präsident Joe Biden kündigte nun an, die Fortsetzung der humanitären Hilfe für Afghanistan an «harte Bedingungen» zu knüpfen. **Man werde genau verfolgen, wie die Islamisten ihre Landsleute und dabei speziell Frauen und Mädchen behandeln,** sagte er in einer Ansprache. Die USA würden sich mit ihren Verbündeten abstimmen, um auf die Taliban internationalen Druck auszuüben.

**Afghanistans Wirtschaft steht ein schwerer Einbruch bevor.** Schon jetzt sind Armut und Hunger verbreitet. Und nun müssen die Taliban erstmals seit 20 Jahren wieder ein Land regieren und eine Grundversorgung für geschätzt 37 Millionen Menschen sicherstellen. **Die Uno schätzt, dass rund 14 Millionen Menschen nicht genug zu essen haben.**

Die Taliban hoffen insbesondere auf Unterstützung durch den Nachbarn Pakistan sowie die Grossmacht China. Diese Länder sind vor allem an Stabilität in der Region interessiert. ●

امدن رژیم نو یعنی طالبان فکر میکنم تمام ارزوهایم در حال نابودی است

«Ich habe Tausende Fragen im Kopf.»